

Eva M. Verma, *Ringschmuck mit Tierkopffenden in der Germania Libera*. British Archaeological Reports, International Series, Band 507, Oxford 1989. 255 Seiten, davon 96 Seiten Text sowie 129 Seiten Katalog und Verzeichnisse. 20 Tafeln mit Umzeichnungen oder Ablichtungen, 6 Karten, 10 Tabellen, 12 Tafeln.

Die aus einer von K. Raddatz betreuten, 1980 abgeschlossenen Magisterarbeit hervorgegangene Abhandlung setzt sich mit der nahezu im gesamten germanischen Siedlungsgebiet während der römischen Kaiserzeit vertretenen Denkmälergruppe tierkopffenzierter Arm-, Hals- und Fingerringe auseinander. Das Material wurde aus der Literatur zusammengestellt. Auf die Autopsie von Originalen mußte die Verf. ganz verzichten. Für motivgeschichtliche und technologische Studien sind das nicht die besten Voraussetzungen. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten geht die Verf. jedoch auch solchen Fragen nicht aus dem Wege. Als Zielsetzung der Arbeit verzeichnet sie die Katalogisierung und die antiquarische Analyse des Fundstoffes an erster Stelle, verliert aber auch übergeordnete Fragen, wie die nach der Herleitung, dem Entwicklungsgefüge und der Werkstätteneingrenzung, nicht aus dem Auge. Darüber hinaus will die Verf. der sozialen Stellung der Ringträger nachgehen sowie eine geschlechtsspezifische Zuordnung vornehmen (Kap. 1.1).

Der Auswertung steht ein kurzer, durch Skizzen ergänzter Abschnitt voran, worin die beim Beschreiben der Objekte verwendete Terminologie erläutert wird. Hier erfährt man auch beiläufig, daß die Verf. die für die typologische Gruppierung der Ringe aufgrund deren Verbreitung eingeführten Begriffe elb-, ost- und nordgermanisch nicht ethnisch verstanden wissen möchte (Kap. 1.2). In Kap. 2.1 folgt ein Abriß der Forschungsgeschichte. Die in der Kapitelüberschrift angekündigten Stellungnahmen zur Quellenlage fehlen hier; man findet sie verstreut im übrigen Text, Angaben zu den Fundumständen vorzugsweise im Katalog. Der nächste Abschnitt (Kap. 2.2) ist der Herleitung bzw. dem gegenseitigen Verhältnis der drei germanischen Ringgruppen gewidmet. Nach einer knappen Besprechung verschiedentlich in der Literatur geäußelter Ansichten teilt die Verf. mit, daß die nordgermanischen (skandinavischen) Typen auf die elbgermanischen Tierkopfringe zurückgingen, diese wiederum "direkte Vorbilder ... im römischen bzw. im provinzialrömischen Gebiet" hätten und die ostgermanische Gruppe aus Pannonien und Dakien angeregt worden sei. Hier vorweggenommene Resultate bzw. Bestätigungen vom Kenntnisstand werden im Hauptteil der Arbeit nochmals ausführlicher erläutert.

Am Beginn der Auswertung steht die Untersuchung elbgermanischer Tierkopfarmringe, die sich anders als der skandinavische und ostgermanische Ringschmuck auf die Phase Eggers B2 beschränken lassen (Kap. 3.1). In Anlehnung an Wegewitz unterscheidet die Verf. zwischen einer rundköpfigen sowie einer langköpfigen Spielart, was zu keinem Ergebnis führt. Demgegenüber beleuchtet die stilistische Vielfalt elbgermani-

scher Ringe deren individuellen Charakter und legt die Herstellung in lokalen Produktionsstätten nahe. Die überwiegend aus Silber gefertigten Schmuckstücke werden nach Maßgabe ihres Metallwertes und ihres vergleichsweise seltenen, aber bevorzugt in überdurchschnittlich ausgestatteten, eher weiblichen Beigabensembles nachweisbaren Vorkommens als standesgebundene Accessoires privilegierter Frauen interpretiert, markieren dort aber nicht die Spitze, was auch eine Kombinationsstatistik einschlägiger Inventare (Tab. 1) zum Ausdruck bringt. Die Konzentration der Ringgruppe auf das Mittel- und Niederelbegebiet wird nochmals durch eine Verbreitungskarte verdeutlicht.

Raddatz folgend, stellt die Verf. die elbgermanischen Ringe in Abhängigkeit von mediterranen Schlangenarmreifen, sieht aber auch typologische Querverbindungen zu den frühkaiserzeitlichen Tierkopfarmringen aus der südbayerischen Körpergräbergruppe, was sie jedoch nicht weiter vertieft (Kap. 3.2). Ein Exkurs über römische Militärauszeichnungen schließt mit der Feststellung, daß im römischen Heer dekorierte germanische Soldaten "die (Prototypen solcher [Rez.]) Ringe mit ins freie Germanien" gebracht hätten. Diese Sicht überträgt Vorstellungen J. Werners über die Wurzeln jünger-kaiserzeitlicher Schlangen- bzw. Spiralarmreifen Skandinaviens (Frühmittelalterl. Stud. 14, 1980, 24 ff.) auf die elbgermanischen Ringe. Sie läßt sich jedoch kaum mit dem Befund in Einklang bringen, daß solche mutmaßlichen Nachbildungen paarig verliehener Ehrengeschenke (armillae) ausschließlich in elbgermanischen Frauengräbern (!), dort überdies oft einzeln auftauchen (hierzu Tab. 1 u. 10).

Kap. 3.3 geht in der Germania libera gefundenem Ringschmuck vermutlich römischer bzw. mediterraner Provenienz nach. Abgesehen von einigen theriomorph verzierten Fingerringen, deren Fremdcharakter z. T. ebenso ungeklärt ist wie das genaue Alter, zieht die Verf. lediglich für einen in München verwahrten Tierkopfarmring unbekanntes Fundortes südliche Herkunft in Betracht. An anderer Stelle wird das Stück dann als elbgermanisch deklariert (Kat.-Nr. 46). Zusammenhänge zwischen den behandelten Fingerringen und dem elbgermanischen Armschmuck zeichnen sich nicht ab.

Der breiteste Raum wird der Untersuchung skandinavischer Tierkopfringe gewidmet. Während die Verf. hinsichtlich der Fingerringe auf die von Chr. Beckmann entwickelte Typologie verweist, schlägt sie für den übrigen Ringschmuck eine Verfeinerung der von Hildebrandt vorgelegten Einteilung, namentlich dessen Typen B und C vor (Kap. 4.1). Ihre formenkundliche Gliederung (a bis i) kann mit Hilfe eines dem Katalog beigegebenen, durch Umrißzeichnungen veranschaulichten Codeschlüssels nachvollzogen werden. Die Buchstabenfolge im Text korrespondiert damit jedoch nicht durchgängig (nur a bis g): Form i im Text entspricht Typ D des Schlüssels; die dort als Nr. 6 geführte Spielart wird vorne als Typ Havor (gotländische Sonderform [Rez.]) bezeichnet. Mit der Verbreitung elbgermanischer Tierkopfringe scheinen sich allein Vertreter der Form f (Ringe mit abgesetzter Endplatte, geripptem Schaft und Endknopf) zu überschneiden; sie erreichen wie jene den Süden Thüringens. Eine auf die ausgesonderten Formvertreter Bezug nehmende Verbreitungskarte wäre hier hilfreich gewesen. Aufgrund der typologischen Verwandtschaft einzelner skandinavischer mit elbgermanischen Tierkopfringen sowie des chronologischen Südordgefälles (letztere B2, erstere fast ausschließlich jünger-kaiserzeitlich) schließt sich die Verf. der gängigen Ansicht über die Abhängigkeit von den elbgermanischen Ringen an (Kap. 4.2). Eine Vermittlung durch die noch weit im Süden vertretene, dort zweimal spät (C2) datierte skandinavische Form f kommt wegen der chronologischen Unvereinbarkeit wohl nicht in Frage.

Die Zeitstellung des skandinavischen Formenspektrums wird erst jetzt näher besprochen (Kap. 4.3). Es gehört – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – allgemein in die jüngere römische Kaiserzeit. Form f scheint sich als eher spät (C2) zu erweisen. Demgegenüber sind die als "späte Ausprägung" bezeichneten Ringe der gotländischen Sonderform (Typ Havor) laut Katalogangaben ebenso häufig für C1 wie für C2 bezeugt. Eine Übersicht zur Chronologie des skandinavischen Fundstoffes bietet Tab. 8.

Wie eine quantitativ-qualitative Gegenüberstellung darlegt, treten im westlichen Verbreitungsgebiet der skandinavischen Gruppe Arm- bzw. Halsringe überwiegend aus Gold oder Silber auf, wohingegen in Finnland sowie im Baltikum Bronzeerzeugnisse dominieren (Kap. 4.4). Fingerringe wurden insgesamt fast ausschließlich aus Gold oder aus Gold imitierender Bronze hergestellt (Tab. 2, ferner Tab. 4). Waren Goldarmringe augenscheinlich Männern vorbehalten, tauchen goldene Fingerringe gelegentlich auch in Frauenbestattungen auf (Dänemark). Wie es sich mit Silber- und Bronzeringen verhält, bleibt offen. Skandinavischen Ringschmuck enthaltende Grabinventare werden teilweise ausführlicher beschrieben und als "reich" bis "extrem reich" (mit Edelmetall- und Importgütern) eingestuft. Nebenbei konzidiert die Verf., daß die von ihr unter den nordischen Ringen subsumierte, mit den ostgermanischen Schildkopfringen typologisch

nahe verwandte Form h von den norisch-pannonischen Provinzen angeregt worden sein und auf "römische Ehrengeschenke" zurückgehen könnte. Anders als die elbgermanischen Tierkopfringe wurden die skandinavischen Formvertreter gelegentlich auch als Halsschmuck getragen, der sich jedoch von Armringen typologisch nicht eindeutig unterscheiden läßt (Kap. 4.5). Da letztere spiralartig gewunden dem Armmumfang angepaßt werden konnten, darüber hinaus häufig deformiert oder gar bruchstückhaft überliefert sind, gestatten Messungen der Ringweite über die ursprüngliche Trageweise kaum eine verlässliche Aussage. Im Hinblick auf das weitgehende Fehlen von (freilich ohnehin nur vereinzelt beobachteten) Abnutzungsspuren an Grabfunden zieht die Verf. in Erwägung, ob (einige?) Ringe von den Verstorbenen zu Lebzeiten niemals getragen worden sind.

Kap. 4.6 strebt die Lokalisierung von Werkstätten an. Auf eine knappe Beschreibung nachweisbarer Ziermuster bzw. deren Techniken folgen Vergleichsstudien zur Ornamentik auf nordischen Fingerringen Beckmann Typ 39a–c sowie auf Arm- und Halsringen, hier namentlich der Form f und der gotländischen Ausführung mit verbreiterten, gerade abgeschnittenen Enden (Typ Favor). Nach Maßgabe ähnlicher oder gleicher Merkmale wird eine Auswahl an Fingerringen Beckmann 39b und 39c jeweils einer Werkstatt zugewiesen. Aus denselben Betrieben sollen zwei Serien des nach Beckmann formal älteren Typs 39a stammen. Das bringt auch die Legende zur Verbreitungskarte 3 zum Ausdruck, wohingegen im Text für 39a noch eine Dreigliederung angedeutet wird. Den dort aufgezählten Fundorten zufolge scheint das Ortsverzeichnis zur Karte 3 in Unordnung geraten zu sein. Arm- bzw. Halsringe entziehen sich offenbar weitgehend dem Versuch einer Werkstatteingrenzung. Einigen Vertretern ihrer Form e bescheinigt die Verf. die gemeinsame Herkunft aus einer Produktionsstätte, den zu etwa zwei Dritteln auf Gotland gefundenen Ringen mit verbreiterten, gerade abgeschnittenen Enden insulare Herkunft.

Die Behandlung der ostgermanischen Schildkopfringe beginnt mit wiederholten Erläuterungen zur Typologie E. Blumes (Kap. 5.1; dazu auch Kap. 2.1). Das einschlägige Material ist bis auf zwei nach Mecklenburg versprengte sowie einige weder im Text noch in den als Abb. 18 beigefügten Verbreitungskarten verzeichnete Zeugnisse aus Skandinavien und dem südöstlichen Mitteleuropa hauptsächlich im Bereich der Wielbark-Kultur, v. a. im Unterweichselgebiet verbreitet. Unter Heranziehung neuerer polnischer Beiträge zur zeitlichen Gliederung der Grabfunde aus der Willenberg-Gruppe spricht sich die Verf. für eine typochronologische Entwicklung des Ringschmucks im Sinne Blumes aus, die im Verlauf der Phasen B2 und C1 stattgefunden hat, wobei namentlich die breiten, überwiegend aus Silber hergestellten Armringe Blume Typ III in die jüngere römische Kaiserzeit gehören (Kap. 5.1).

Besonderes Interesse beanspruchen sechs vom Hauptverbreitungsgebiet weit entfernt, nämlich in Böhmen, Niederösterreich und Ungarn, zum Vorschein gelangte Schildkopfarmringe, die separat behandelt werden (Kap. 5.2). Soweit anhand des Katalogs überprüfbar, zählen sie zu dem östlich der Oder häufig vertretenen, darüber hinaus auch in Mecklenburg und vielleicht sogar in Westdeutschland (Kat.Nr. 2) gefundenen Typ II nach Blume, worauf die Verf. jedoch nicht eingeht. Daß die z. T. auf provincialrömischem Boden aufgedeckten südlichsten Repräsentanten bei der Herausbildung ostgermanischer Schildkopfarmringe eine Rolle gespielt haben, weist sie mit dem Hinweis auf ihre geringe Zahl zurück. Statt dessen greift die Verf. Vorstellungen von O. Voss auf und hält einen stilistischen Einfluß der Entenkopfbügelbesätze norisch-pannonischer Gürtel auf Schildkopfringe für naheliegend. Wenngleich sie nicht weiter vertieft, wie man sich den Verlauf einer solchen Anregung vorzustellen hat, käme als Vermittler neben den genannten Ringen vom Typ II auch eine Variante bronzener Schildkopfringe des Typs I (Blume Typ I Nr. 78) in Frage: Die Form tritt vereinzelt in Mitteleuropa, häufiger in Skandinavien und v. a. in Polen auf (Katalog, Codeschlüssel 5a). Sie wird allgemein älterkaiserzeitlich datiert, zwei Exemplare gehören noch nach B1 (Kat.Nr. 160 u. 188). Wenn die Überlieferung hier kein Zerrbild erzeugt, gehören solche Vertreter zu den ältesten Tierkopfarmringen im Freien Germanien überhaupt, und aufgrund der geschweiften ("vasenförmigen" [Blume]) Kontur ihres Halsteils mit dem daran anschließenden schlanken Kopfschild sind formale Überschneidungen mit den Köpfen der Entenbügel frühkaiserzeitlicher norisch-pannonischer Gürtel augenfällig. Die in geschlossenen Inventaren häufiger mit Spinnwirteln vergesellten ostgermanischen Schildkopfarmringe waren Bestandteil der Frauentracht. Sie wurden mehrheitlich paarweise, z. T. wohl auch an den Oberarmen getragen. Exemplare aus Gold fehlen im Hauptverbreitungsgebiet; silberne kommen in Gräbern mit überdurchschnittlicher Ausstattung vor, Bronzeringe sind aber die Regel. Wenigstens letztere scheinen nicht sozial weit hervorgehobenen Trägerinnen vorbehalten gewesen zu sein (dazu auch die Fundstatistik Tab. 6). Die Verf. geht davon aus, daß das zum Guß der Ringe benötigte Material durch

Einschmelzen römischer Münzen gewonnen worden ist (Kap. 5.3). – Der Textteil der Arbeit schließt mit einer nur die wesentlichsten Gesichtspunkte rekapitulierenden Zusammenfassung (Kap. 6).

Der geographisch nach den drei Hauptverbreitungszonen der Ringe mit Tierkopfbenden gegliederte, dabei jeweils alphabetisch geordnete Katalog enthält 450 Einzelpositionen (Kat. Nr. 38 bis 44 nicht abgedruckt). Sehr begrüßenswert ist das Bemühen der Verf., für polnische bzw. sowjetische Fundplätze neben den slawischen Ortsnamen auch die in der umfangreichen älteren Literatur gebräuchlichen deutschen Toponyme aufzuführen. Über einen zehnstelligen Zahlen- bzw. Buchstabencode verschlüsselte Angaben bieten eine Fülle an nützlicher Information (bes. zur Trageweise, Typologie, Datierung, zu Fundumständen und Verzierungsweise). Die nicht ganz sinngemäß gegliederte Abfolge der Stichpunkte erfordert häufigeres Nachschlagen im Codeschlüssel. Einige Details erscheinen nochmals unverschlüsselt im Katalogtext, gelegentlich darüber hinaus auch Stellungnahmen zu typologischen Zusammenhängen der Objekte u. a. mehr.

An den Katalog schließt ein Ortsregister an. Mit der Fundortzählung korrespondiert die Beschriftung von Verbreitungskarte 1 (S. 251) mit der Kartierung tierkopfverzierten Ringschmucks. Obwohl offensichtlich als Übersicht zum Fundvorkommen gedacht, bleiben darin nicht nur dubiose Funde sowie das südostmitteleuropäische Material unberücksichtigt; seltsamerweise wurde auch eine ganze Reihe mittel- und v. a. norddeutscher Fundplätze übergangen (Nr. 4, 17–21, 28–29, 47, 50–51, 53, 59 u. 61). Die Numerierung der Kartensymbole erweist sich mitunter als falsch: Nr. 89 (Dubielno, Kr. Kulm) und Nr. 101 (Langfuhr, Kr. Danziger Höhe) findet man in Posen, Nr. 206 (Rumia, woj. Gdańsk) südöstlich von Warschau. Bedauerlicherweise hat die Verf. hier auch nicht nach dem Formenspektrum differenziert, wofür der Katalog doch beste Voraussetzungen geboten hätte. – Der jüngste Beitrag im rund 320 Titel zählenden Literaturverzeichnis erschien 1985. Die chronologische Übersicht von R. WOLAŃCZAK (in: J. WIELOWIEJSKI [Hrsg.], *Prahistoria ziem Polskich* 5 [1981] 146 Taf. 23; das Sammelwerk zitiert auf S. 100), der auch die Formentafel S. 81 Abb. 21 entnommen wurde, ist dort zu ergänzen.

Die Verf. hat sich mit ihrer Untersuchung über die komplexe Denkmälergruppe tierkopfverzierten Ringschmucks einer anspruchsvollen, mit aufwendigen Literaturstudien verbundenen Aufgabe gestellt. Daß im Rahmen einer Examensarbeit nicht stets alle Gesichtspunkte erschöpfend behandelt werden können, versteht sich von selbst. Aspekte wie die Werkstattzuweisungen der Verf. und nicht zuletzt die Frage der Herleitungsmöglichkeiten wird man weiter im Auge behalten müssen. Immer wieder aufscheinende redaktionelle Schwächen, die die Lesbarkeit dieses Buches beeinträchtigen, wären durch eine letzte Überarbeitung freilich vermeidbar gewesen. Dabei hätte man sich auch gewünscht, daß mehrfach aus der Literatur übernommene Textabbildungen und -karten (z. B. S. 78 Abb. 18a [nach H. Jankuhn]) als solche eindeutig – so wie im Tafelteil geschehen – in den Bildunterschriften gekennzeichnet worden wären.